



Kambies Amini

Tigon

Roman

Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Kambies Amini

T i g o n

Roman



edition fischer
im
R.G. Fischer Verlag

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

© 2013 by R.G.Fischer Verlag
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Schriftart: Palatino 12°
Herstellung: SatzAtelier Cavlar / NL
Printed in Germany
ISBN 978-3-89950-789-8 PDF

»Versunkner Gärten Kranke Düfte
Umkosen Leise den Verfall«

Aus dem Gedicht »Verfall« von Georg Trakl,
Sammlung 1909

Prolog

Ich glaube, ich tat es aus Langeweile. Der Tag war einfach öde und monoton gewesen. So wie schon immer. Es gab wohl nichts anderes zu tun. Dass es an diesem Nachmittag, zu jener Stunde geschah, war reiner Zufall. Ja, ich meine schon. Ich war anscheinend gerade in der Stimmung. Mitleid, Bedauern oder Zweifel kamen nicht auf. Nein.

Mit Mühe bewegte ich mich. Meine Beine waren schwer. Ein bleierner Schleier legte sich über mich. Ich hatte das Gefühl, von mir selbst beobachtet zu werden. Es war wie der Blick in den Spiegel und die Unmöglichkeit mit dem, der dich ansieht, in Kontakt zu treten. Er ahmt dich nach und du ihn. Wie hypnotisiert, dieselben Bewegungen ausführend. Teilnahmslos und apathisch sich selbst aufgebend. Kein Bestreben, dich aufzuhalten, weil du dir deiner Ohnmacht bewußt bist, aber auch keine Kraft und Lust verspürst, dir selbst Einhalt zu gebieten. So viel Gleichgültigkeit, so viel Ungerührtheit.

Ich vermute, daß bei der Vorstellung von Dingen, die so ganz anders sind als die, die uns bekannt sind, Neugierde aufkommt, aber auch Angst und Verunsicherung. Wir sind vielleicht erschrocken, angewidert, aber auch fasziniert zugleich. Wir fangen an zu erklären, stellen Fragen nach dem Warum. Ein Verbrechen,

zum Beispiel ein Mord, erregt unsere Gemüter, regt unsere Phantasie an. Ein Mord, der aus dem Nichts auftaucht. Nicht schleichend, sich ankündigend, uns die Möglichkeit gebend, sich an ihn zu gewöhnen oder sich sogar etwas mit ihm anzufreunden. Nein. Ein Verbrechen, so sinnentleert und unverständlich. So absurd und unerklärbar. Es macht uns angst, wenn es sich geschickt jeglicher Deutung und Erklärung entzieht. Nicht der alltägliche Wahn, sondern Banalität, die plötzlich befremdend wird und eigene Formen annimmt, verstört uns. Wenn sich Normalität verändert, erschreckt sie. Reißt uns aus unserem Tiefschlaf heraus. Für kurze Zeit.

Ich war nicht von Angst erfüllt. Ich war nicht erschrocken. Danach auch keine Reue, kein Mitgefühl. Aber auch keine Genugtuung oder Befriedigung. Keine Regung. Wie ein kleiner Fluß, der stetig vor sich hin floß. Sich nicht die Mühe machte, schneller zu werden, aber auch nicht langsamer wurde. Dem Horizont entgegen. Ohne Eile. Ohne Höhen oder Tiefen. Ein blutroter Himmel, der ihn verschlang und ihn nicht wieder freigab. Für immer verloren. Für immer verloren am Horizont.

1.Kapitel

Ich lag auf der Couch und starrte an die Decke. Das war etwas, das ich die meiste Zeit tat. Auf der Couch zu liegen und an die Decke zu starren. Was sollte ich sonst auch anderes tun? Ich hatte nichts Besonderes vor, hatte ich im Grunde noch nie so richtig, und wenn, dann war ich eher lustlos. Mich mit Freunden zu treffen interessierte mich nicht, ganz abgesehen davon, daß ich sowieso keine hatte. Ich arbeitete nicht, das war mir zu anstrengend. Manchmal, wenn ich so auf der Couch lag, wandte ich den Kopf zur Seite und blickte aus dem Fenster. Ich ließ dann meinen Blick auf den Baumkronen ruhen oder betrachtete die Wolken, die an mir vorbeizogen, aber das war auch schon alles. An diesem Tag hörte ich draußen Kinder spielen. Schreie. Fröhlichkeit. Ich erwartete nicht viel vom Tag. Einer von vielen. Auch er ging zu Ende. Tauchte ein in die Dunkelheit, damit er uns um unsere Jugend betrügen konnte. Machte falsche Versprechungen, gab uns Hoffnung, um sich dann doch nur von uns abzuwenden.

Ich hörte das Schnappen des Schlosses. Sie hatte wieder einen langen Arbeitstag hinter sich gebracht. Es gab Leute, bei denen kam das vor. Ich glaube, ich hatte auch mal gearbeitet. Vielleicht war dies irgendwann

einmal so gewesen. Eigentlich konnte ich mich nicht mehr so richtig daran erinnern.

Sie hielt zwei Einkaufstüten in der Hand. Viel zu groß und zu schwer für sie. Die Griffe waren kurz vor dem Reißen. Sie schleppte beide in die Küche.

»Wie war dein Tag?« fragte sie im Vorbeigehen.

»Nichts Besonderes. Es hat sich nichts Aufregendes ereignet. So wie immer halt«, entgegnete ich, während ich noch immer wie bleiern auf der Couch lag und an die Decke starrte.

»Könntest du vielleicht in die Küche kommen und mir helfen, oder ist es zu viel verlangt, wenn der Herr sich für einen kurzen Augenblick aus seiner Couch erhebt?«

»Ja, ich komme schon«, sagte ich gequält.

Sie stand mitten in der Küche und stellte die Lebensmittel auf den Tisch, wobei sie mich von der Seite kurz anblinzelte. Dann drehte sie sich um und küßte mich.

»Was machen wir heute Abend denn noch Schönes?« fragte sie und umarmte mich.

»Keine Ahnung. So wie immer, denke ich. Ein bißchen fernsehen oder in der Wohnung rumhängen. Solche Sachen halt.«

»Sehr einfallsreich«, lächelte sie und schaute mich verschmitzt an, während ihre Arme auf meinen Schultern lagen.

»Fällt dir denn für heute Abend nichts Besseres ein?« fragte sie.

Ich blickte sie regungslos an und dachte an den

Kuchen, der neben dem Kühlschrank lag. Tja, die Kirschen und die Sahne obendrauf, das war schon ganz nett. So weiß und rein und süß.

»Dieser Kuchen sieht gut aus. Ich werde ein Stückchen davon essen«, antwortete ich.

»Das darf doch nicht wahr sein. Rede ich denn mit einem Roboter?«

Ich nahm ein großes Teil und steckte es in meinen Mund. Die Sahne schmolz zwischen meinen Zähnen dahin, während der saure Saft der Kirschen sich auf meiner Zunge verteilte und die blutrote Flüssigkeit meine Zähne verfärbte. Es war schon ein Genuß, aber eigentlich auch nicht. Ich bildete es mir nur ein.

Neben dem Kuchen lag das große Brotmesser. Ich hatte schon immer dieses blankpolierte Stück Stahl bewundert. Ich nahm es in die Hand. Der Griff war schwer. Ich stach zu. Die lange Schneide durchbohrte ihre zarte Taille. Sie starrte mich entsetzt an, während ich erneut ausholte. Sie sackte zusammen. Das Blut tropfte auf den Boden und bildete eigenartige Muster, die mich befremdeten. Kreise, kleine Seen und Punkte in allen möglichen Größen. Unverständliche Gebilde aus einer anderen Welt. Sie lag regungslos in einer großen Lache. Meine Hände waren blutverschmiert. Ich stieg über sie hinweg und guckte aus dem Fenster. Die Kinder spielten immer noch. Ich liebte nicht sonderlich den Anblick von Kindern. Diese Fröhlichkeit und Verspieltheit. Wenn Kinder zu Besuch waren, machte sie es mir zur Auflage, daß ich mich von der Lebenslust dieser Kreaturen anstecken lassen sollte. Es war

mir nicht erlaubt, ihnen teilnahmslos und gleichgültig beim Spielen zuzuschauen. Anscheinend war es ein ungeschriebenes Gesetz. Ich war der verlogenen Fröhlichkeit von den kleinen Biestern und ihren grauenerregenden Eltern ausgeliefert. Dieses Ach-wie-goldig-sind-die-aber-aufgeweckt-Getue widerte mich an.

Ich nahm noch ein Stück von dem Kuchen und betrachtete den leblosen Körper, der noch vor wenigen Minuten zu mir gesprochen hatte. Sie war eine schöne Frau gewesen. Ihr Haar sah jetzt noch wilder aus als sonst. Ein seltsamer Anblick. Ich ging aus dem Zimmer und legte mich ins Bett. Mir tat alles weh, so als ob ich Schwerstarbeit geleistet hätte. Ich war plötzlich so müde. Ich zog die Decke über den Kopf und schlief durch bis zum Nachmittag des nächsten Tages.

Als ich dann erwachte, räumte ich die Küche auf, was unnötig und gegen meine Gewohnheiten war, während sie immer noch auf dem Boden lag. Ich ließ sie dort, da ich nicht wußte wohin mit ihr. Ich sah wieder aus dem Fenster. Der Herbst war gekommen und mit ihm die braunen Blätter und der Wind. Dieser wirbelte die Blätter in die Luft, dann noch ein letztes Aufbegehren, bevor sie von dem Regen zu Boden gedrückt wurden. Die Äste der Bäume bewegten sich bedrohlich hin und her. Sie gaben sich die Hände und vereinigten sich zu einem großen, dichten Netz, während sie langsam auf mich zukamen. Die Schritte der Bäume waren schwer und stampfend. Ihre Leiber rückten zusammen, vereinigten sich und wollten mich holen. Sie fingen an zu schreien und wanden sich vor

Wut. Die Blätter klatschten an das Fenster und beobachteten mich, gleichzeitig trommelten die Äste an den Rahmen, wie verzweifelte Seelen, die um Einlaß baten.

Ich hatte genug, ging ins Schlafzimmer und musterte den Raum. Ein unbedeutender Bereich, der mir immer fremd geblieben war. Ich nahm eine Tüte, schmiß ein paar Sachen hinein, ging runter auf die Straße, setzte mich in meinen Wagen und fuhr los.